

darunter hätte ich fast übersehen. *Sechzehn Uhr, Isabella Colei!* Wer zum Henker ist Isabella Colei?

Eine vorläufige Antwort entdecke ich wenig später in Nonnas Adressbuch. Signora Colei besitzt einen Berliner Anschluss. Keine Ahnung, warum ich nach dem Telefon greife. Ich könnte das Büchlein schließen und den Eintrag vergessen. Doch Nonna hat uns immer eingebläut, Verabredungen einzuhalten. Vielleicht ist mein Bedürfnis aber auch mehr als ein unbestimmtes Pflichtgefühl. Seit zwei Tagen habe ich mit niemandem gesprochen, den Anwalt ausgenommen, der sich um diesen Artikel kümmern will. Ein unsympathischer Kerl, aber überzeugend. Ich werde es dreimal klingeln lassen. Drei Mal. Nimmt dann keiner ab, lege ich wieder auf.

»Hallo?« Die Stimme der Frau klingt abgehetzt, jedoch freundlich.

»Entschuldigen Sie bitte die frühe Störung. Spreche ich mit Signora Colei?« Ich rede so schnell, als sei mein Satz ein zusammenhängendes Wort.

»Ja, am Apparat.«

»Mein Name ist Fabrizio Camini und ich ...« Atmen, Fabrizio! Atmen! »Hallo? Sind Sie noch dran?«

»Was kann ich für Sie tun, Signor Camini?« Die Frau am anderen Ende wechselt sofort ins Italienische, doch das ist es gar nicht, was mich verwirrt. Ihre Stimme ist plötzlich zehn Grad kälter.

»Ich glaube, Sie waren vor vier Tagen mit meiner Großmutter verabredet, Giuseppa Camini. Tut mir leid, dass ich jetzt erst anrufe, aber ich muss Ihnen mitteilen ...« Was mache ich denn da? Einer Fremden erzählen, dass Nonna tot ist? »Meine Großmutter hat mich gebeten, Ihnen auszurichten, dass sie leider kurzfristig unpässlich war.«

Stille.

»Signora? Sind Sie noch da?«

»Ich habe den Namen Ihrer Großmutter nie gehört. Tut mir leid.«

»Das kann nicht sein. Sie stehen in ihrem Terminkalender. Für letzten Montag, den neunten.«

»Wahrscheinlich eine Verwechslung.«

»Aber ...«

»Ich wünsche Ihnen noch einen schönen Abend, Signor Camini.«

Die Frau hat aufgelegt. Noch während ich wie betäubt auf den Hörer starre, klopft es.

»Jetzt nicht«, murmele ich.

»Housekeeping«, dringt es dumpf durch die Tür.

»Nein danke«, sage ich lauter, doch der Schlüssel dreht sich bereits im Schloss. »*Che merda!* Ich hab Nein danke gesagt!« brülle ich die völlig verdatterte Frau an, und ein scharfer Schmerz durchzuckt meine Stirn.

Ich schwöre, Nonnas Zimmer hat noch ein paar Quadratmeter eingebüßt – mit einem Mal habe ich das Gefühl, zwischen diesen Wänden zu ersticken. Das dicke Zimmermädchen wird so bleich wie seine Kittelschürze und stolpert einige Schritte rückwärts. Entschuldigend zeigt sie auf den Pappanhänger, der am Türknauf baumelt, die grüne Seite nach außen, aber ich bringe es nicht fertig, um Verzeihung zu bitten. Stattdessen wedele ich gereizt mit der Hand auf und ab, woraufhin die Frau eilig die Tür schließt.

Mein Magen knurrt. Meine letzte Mahlzeit war ein Sandwich gestern Mittag, das wie ein Gemisch aus Pappe und Styropor geschmeckt hat. Kein Wunder, dass ich mich aufführe wie ein Arschloch. Behutsam lege ich den Hörer auf die Gabel, aus dem ein lang gezogenes Freizeichen dröhnt, und starre die rotblau gestreifte Porzellanurne an. Tja, Nonna, deine Heimkehr hast du dir sicher anders vorgestellt.

Ruckartig erhebe ich mich vom Bett. Man soll unangenehme Dinge nicht aufschieben, und essen kann ich ebenso gut am Flughafen. Für das Zimmermädchen lasse ich einen Zwanzigeuroschein und das Kleingeld aus Nonnas Börse auf dem Kopfkissen zurück. Besser fühle ich mich trotzdem nicht.

HANNA

Claire reißt die Augen auf und beugt sich über den Schreibtisch.

»Ist nicht dein Ernst. Sasha in der Poststelle? *Mon dieu*, das gibt Mord und Totschlag. Du weißt doch, wie penibel die da unten arbeiten.«

»Ach was.«

Ungerührt schlage ich meine Postmappe auf, die fast aus der Leimbindung platzt. Leserbriefe, Kommentare zu meinem letzten Artikel, Anfragen verschiedener Restaurants, die eine Kritik abgedruckt haben wollen. Unglaublich, was sich während meiner zweiwöchigen Abwesenheit alles angesammelt hat. Das mit dem Urlaub sollte ich zukünftig sein lassen, ebenso wie den ganzen sentimental Rest, der mich auf die blöde Idee gebracht hat, ausgerechnet nach Italien zu fliegen.

Ich sehe auf, als meine Stirn zu prickeln beginnt. Meine Kollegin kaut an ihrem Brillenbügel und schaut mich stumm an. Claire Durant gehört zu den wenigen Menschen, die einen kritisieren können, ohne ein Wort zu verlieren.

»Was ist denn?«, murmele ich unwillig.

»Du wirkst nicht besonders erholt.«

»Ach nein?«

Ihre Augen werden schmal. Die Französin ist maximal einen Meter fünfzig groß und zierlich wie eine Antilope, trotzdem schafft sie es mühelos, mich aus dem Konzept zu bringen.

»Deine Augenringe haben nicht zufällig hiermit zu tun?«

Sie schwenkt ein Magazin, vermutlich die neue Ausgabe. Hübsches Aprikosencover, das war's auch schon. Allein die Erinnerung an diese grässliche Trattoria macht mich wütend. Keine Ahnung, wie lange man Gemüse kochen muss, damit es einen derartigen Grauton annimmt. Ein ganzes Glas Wein war nötig, um den Glutamatgeschmack der *ribollita* loszuwerden. Mit hochgezogenen Brauen legt Claire die Zeitschrift auf dem Tisch ab, aufgeschlagen und mir zugewandt. Die Schlagzeile »Tre Camini verpatzt la Dolce Vita« springt mir ins Gesicht.

»Glaub mir, es war höchste Eisenbahn, dass da mal einer klare Worte spricht. Ich weiß, wie gutes italienisches Essen zu schmecken hat. Und dort«, ich pikse den Finger in das rote Schindeldach auf dem Foto, »gibt's definitiv kein gutes Essen. Der Koch kann von Glück reden, dass er es nur mit mir zu tun bekommen hat. Meine Mutter hätte ihn bei lebendigem Leib gehäutet.«

Aber Claire hört mir gar nicht zu. Sie bohrt ihre piniengrünen Augen in meine Stirn und senkt die Stimme. »*Bon sang*, du warst in Italien. Dem Land der schönen Künste und des *Savoir-vivre*, das zufällig auch dein Heimatland ist. Du solltest braun gebrannt, glücklich und nach mindestens zwei Kilogramm mehr auf deinem Popo aussehen. Stattdessen hast du fünf Artikel verfasst, alle drei Stunden eine E-Mail geschickt und dreißig Leserbriefe geschrieben. Und dein Hintern ist noch genauso mager wie vorher.«

»Ich liebe meinen Job eben«, verteidige ich mich. »Für dich mag Italien der Inbegriff deiner patinabehafteten Träume sein, mich verbindet mit diesem Land lediglich der Nachname meiner Mutter. Außerdem heißt das nicht *Savoir-vivre*, sondern *Dolce Vita*.«

»Aha. Trotzdem frage ich mich, wieso du dich nicht mal für ein paar Tage von deinem Laptop trennen kannst.«

»Hör auf zu nerven, Claire. Dieser Urlaub war ein Reifall erster Güte. Von vierzehn Tagen hat es zehn geregnet, ich hatte weder Ruhe noch Muße und nicht den Anflug eines heimatlichen Gefühls. Ich habe ein Dorf nach dem anderen abgegrast und war umgeben von bekloppten Italienern, die allesamt ihren Führerschein in der Lotterie gewonnen haben. Nicht zu vergessen die Köche, die besser Zeitung austragen sollten. Selbstverständlich arbeite ich im Urlaub.«

Ich zucke mit den Schultern. Claire würde es sowieso nicht verstehen. Food-Journalistin zu sein ist alles, was mir von dem Traum einer Schriftstellerkarriere geblieben ist. Ich habe geschwitzt, die Nächte durchgearbeitet und mir die Finger blutig getippt, um wenigstens eine eigene Rubrik zu ergattern. Meine Kolumne bedeutet mir alles, weil ich mit ihr wirklich etwas bewege, auch wenn es nicht immer angenehm für mich ist.

Claire's Gesichtsausdruck wird milde. »Wie schlimm war's genau?«, fragt sie leise. Ich krame in meiner Tasche und fördere einen Aschenbecher, zwei Dessertlöffel, eine

Seifenschale und einen Zuckerstreuer zutage. Claire seufzt. »Hast du die Adressen, damit ich die Sachen retour schicken kann?«

»Natürlich habe ich die.« Mit gesenktem Blick krame ich weiter. Auf jedem Restaurantprospekt habe ich gewissenhaft den Gegenstand notiert, den ich von dort mitgenommen habe. Beschämt stelle ich den Tamponspender neben den Rest meiner Beute. Andenken an sechs gastronomische Reinfälle innerhalb von zwei Wochen. La Dolce Vita lässt grüßen.

»Och, der Zuckerstreuer ist aber niedlich.« Sasha hat sich angeschlichen, ein paar braune Tropfen kleckern auf meine Unterlagen.

»Ouuu! Wie siehst du denn aus?« Claire schiebt ihre Brille auf die Nasenwurzel und mustert entsetzt Sashas Regenmantel. »Warum trägst du Kinderklamotten? Und diese grässliche Mütze! Hast du die selbst gehäkelt?«

»Ich mag den Mantel eben. Und die Mütze mag ich auch.« Sasha zuckt die Achseln und lehnt sich an meinen Schreibtisch. »Sag mal, wieso müssen wir eigentlich ständig deine Verrisstrophäen zurückschicken? Behalt das Zeug doch einfach, es ist eh nix wert.«

»Aber das wäre dann ja Diebstahl.« Ich schüttele entrüstet den Kopf.

»Das wäre ... Hanna, du tickst nicht mehr richtig.«

»Halt die Klappe, Sasha. Du hast keine Ahnung. Außerdem bist du zu spät.« Claire deutet mit unheilvollem Blick zur Wanduhr.

»Hanna ist auch zu spät«, fällt mir Sasha in den Rücken, die Retourkutsche für das unerfreuliche Gespräch im Aufzug.

Ich schnappe nach Luft, aber Claire ist schneller als ich.

»Zur Erinnerung, Mademoiselle: Wir sind die Journalistinnen, du bist die Praktikantin. Wir mögen in dieser Redaktion eine flache Hierarchie pflegen, aber die Spielregel besagt, dass du den Kaffee kochst. Deshalb beginnt dein Arbeitstag früher als unserer, damit du die Maschine schon mal anstellen kannst. Also?«

»Also komme ich zu spät, obwohl ich an der Kaffeetheke für euch angestanden hab, aber Hanna hatte selbstverständlich einen Termin. Na, das macht Laune.« Sasha verdreht die Augen.

»Bist ein schlaues Mädchen. Jetzt zischel ab und bring mir einen *Café au lait, s'il te plaît*. Danach schickst du Hannas Souvenirs zu ihrem Besitzer zurück, ohne ein Sterbenswörtchen verlauten zu lassen. Wie immer.«

»À la prochaine. Sofortamente.« Sasha salutiert und duckt sich, als Claire einen Kugelschreiber nach ihr wirft.

»Zischel ab?« Ich grinse. »Claire, du bist einfach süß.«

»Ich bin nicht süß. Aber dir wird das Süßholzgeraschel gleich vergehen. Der Hellwig will dich sehen. Heute noch. Und es klang nicht gerade nach einer Einladung zu einem

Tête-à-Tête.«

Gedankenverloren klaube ich Claires Kugelschreiber vom Teppich auf. »Ich dachte, der Chef weilt in Helsinki.«

»Er hat einen Zwischenstopp in Berlin eingelegt, bevor er nach Wien fliegt. Die Österreicher ... ouuu, frag nicht!«

Das ist auch gar nicht nötig. Unsere Wiener Redaktion schafft es jeden Monat auf die verlagsinterne Toplist der langweiligsten Printausgaben, was unseren Chefredakteur fuchsteufelswild macht.

»Weißt du, worüber er mit mir sprechen will?«

Wenn Hellwig mich zum Flughafen zitiert, kann nichts Gutes dahinterstecken. Hoffentlich kommt er nicht auf die Idee, mich nach Wien zu versetzen. Obwohl ... die Wiener Melange und diese köstlichen buttergebackenen Teilchen wären unter Umständen ein überzeugendes Argument.

»Ich denke mal ...« Claire verzieht ihre roten Lippen.

»Jetzt lass dir nicht jedes Wort aus der Nase ziehen!«

»Du willst Wörter aus meiner Nase ...? Ouuu, ihr Deutschen seid schon irgendwie verrückt.«

»Claire!«

»Ehrlich, ich habe keine Ahnung. Aber ich weiß, dass du exakt eineinhalb Stunden hast, um pünktlich am Flughafen zu sein. Also hoppelahopp!«

FABRIZIO

Ich weiß nicht genau, was ich erwartet habe. Ein leer gefegtes Restaurant um die Mittagszeit? Taktvolle Ruhe im Tumult an- und abreisender Fluggäste, die mir vom Gesicht ablesen, dass mir weder an Rippenstößen noch an raumfüllendem Geschnatter gelegen ist? Mein Handgepäck über der Schulter und Nonna unter dem Arm, bahne ich mir einen Weg durch das überfüllte Flughafenrestaurant. Zu meiner Erleichterung erspähe ich einen frei gewordenen Tisch im hinteren Bereich des Lokals, direkt am Fenster.

Ich umrunde einen Kinderwagen, steige über einen Trolley und nicke einer Frau zu, die ihren Koffer rücksichtsvoll aus dem Weg zieht. Lasse mich auf den Holzstuhl fallen und schiebe das Tablett beiseite, auf dem ein verlassener Spaghettiteller steht, den irgendein Kenner mit Ketchup vollgeleckert hat. Wie aus dem Nichts erscheint die Bedienung an meinem Tisch und zückt ihr Kellnerblöckchen. Ihr Mund öffnet sich und entblößt eine beeindruckend weiße Zahnreihe.

»Was darf ich Ihnen bringen?«

»Die Telefonnummer Ihres Zahnarztes?«